

Liebende Selbsthingabe als anfanghafter Glaube? Überlegungen zur Heilchance für den Nichtchristen

Thomas Gerold
München

ZUSAMMENFASSUNG

Der Mensch kann nur durch den Glauben an Christus gerettet werden. Was bedeutet dies aber für den Nichtchristen? Im vorliegenden Aufsatz wird die These vertreten, dass sich die Ansätze liebender Selbsthingabe in vielen Nichtchristen als anfanghaften Glauben an Christus deuten lassen. Dafür spreche sowohl, dass Christus die liebende Selbsthingabe in vollendeter Weise lebt, als auch, dass eine solche Haltung am besten ins Christentum passt. Damit wäre eine Heilsmöglichkeit für den Nichtchristen im Rahmen einer voll und ganz christozentrischen Theologie denkbar.

*

*

*

*

*

*

*

*

RÉSUMÉ

L'homme ne peut être sauvé que par la foi en Christ. Qu'est-ce que cela implique pour le non chrétien ? Dans cet article, l'auteur défend la thèse selon laquelle, lorsque des non chrétiens manifestent un début de don de soi par amour pour autrui, cela peut être interprété comme

*

*

*

*

*

*

*

*

SUMMARY

A human being can only be saved through faith in Christ. But what does this mean for the non-Christian? In the following essay the thesis is adopted that the beginnings of a loving self-offering in many non-Christians is to be counted as an embryonic faith in Christ. The fact that

*

*

*

*

*

*

*

*

Als Christen der postmodernen Gesellschaft stehen wir mit zahlreichen Nichtchristen in Kontakt. Nun bemühen wir uns zwar dem Missionsbefehl gehor-sam, diese mit Christi Botschaft zu erreichen, aber nicht zuletzt durch eigene Schwäche und durch widrige Umstände gelingt dies zu selten. Was lässt sich nun über das Schicksal der Nichtchristen sagen? Ist es die sichere ewige Verdammnis? Das könnte gerade die reformatorische Einsicht in

une foi embryonnaire en Christ. Il avance pour cela deux arguments : le fait que Christ vive à la perfection le don de soi par amour et le fait qu'une telle thèse convienne mieux à l'esprit du christianisme. La possibilité du salut pour des non chrétiens est au moins envisageable dans le cadre d'une thologie pleinement christocentrique.

Christ lives out a loving self-offering in a perfect way as well as that such a position suits the spirit of Christianity best--these are good arguments in favour of this. A possibility of salvation for non-Christians in the framework of a full and thoroughly Christ-centred theology is at least thinkable.

das zutiefst christliche Prinzip bestätigen, dass wir nur durch Christus und durch den Glauben an ihn gerettet werden können.¹

Nun könnte man, wie es z.B. die pluralistische Religionstheologie versucht, diesen Grundsatz aufgeben. Demnach würden Christen eben durch Christus gerettet und Nichtchristen auf andere Weise. Aber dieser Lösungsversuch wäre eine Neu-definierung des Christentums. Das würde letztend-

lich Gottes Öffnung für uns Menschen in Christus nicht ernstnehmen. Es gibt keinen Weg an ihm vorbei; denn er selbst ist der Weg.² Dies bedeutet für den Nichtchristen, dass er nur dann gerettet werden kann, wenn er zumindest einen anfanghaften Glauben an Christus besitzt. Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwieweit sich die Ansätze liebender Selbsthingabe, die sich auch in Nichtchristen finden, zumindest als eine Vorform des Glaubens verstehen lassen, die auch heilsrelevant sein könnte.³ Dabei geht es ausdrücklich um eine Vorform des Glaubens an Christus. Die von Karl Rahner in seinem Aufsatz *Atheismus und implizites Christentum* entwickelte Konstruktion eines transzendentalen Theismus, der bereits ein implizites Christentum sei, ist nämlich aufgrund des zu indirekten Christusbezugs problematisch.⁴ Außerdem stand Rahners Denken entsprechend seiner Prägung als römisch katholischer Theologe zur Zeit des II. Vatikanums in einer Tradition, in der die starke Betonung der Kirche die Christozentrik immer wieder zu relativieren drohte. Dass diese Schwerpunktsetzung auch im Werk Rahners immer wieder zu spüren ist, liegt auch daran, dass er auf diesen Kontext eingehen musste und auch selbst von diesem beeinflusst wurde.⁵

Im vorliegenden Aufsatz soll eine Möglichkeit aufgezeigt werden, wie ein solcher anfanghafter Glaube an Christus gedacht werden könnte. Dabei handelt es sich um einen Diskussionsbeitrag und keine abgeschlossene Lehre.

Der sich selbst in Liebe hingebende Christus

Jeder Theologe muss zuerst auf Christus blicken. Er ist der Ausgangspunkt und das Ziel jeder Theologie und der einzige Weg zum Vater. Christus ist der präexistente ewige Sohn des Vaters, der von Ewigkeit an in der göttlichen Herrlichkeit war und Mensch wurde, um die Menschen zu erlösen. Und der Höhepunkt dieser Selbsthingabe war sein Tod am Kreuz.⁶ Darin zeigt er sich als der sich selbst aus Liebe gebende Sohn Gottes, der stirbt, um die Seinen zu retten. Das sagt etwas Entscheidendes über Christus aus: Die Hingabe aus Liebe, die sein ganzes Leben durchzieht und ihren Höhepunkt am Kreuz erreicht, bestimmt sein ganzes Leben. Damit gehört liebende Selbsthingabe entscheidend zu Christus.

Das legt es nahe, dass zu jeder Beziehung zu Christus sich selbst hingebende Liebe gehört. Dies untermauert auch das biblische Zeugnis. Beispiele

sind die Abschiedsreden im Johannesevangelium und die Bergpredigt. Man könnte nun alle Weisen liebender Selbsthingabe, auch wenn sie nicht bis zum Tod gehen, im Kontext der Selbsthingabe Christi verstehen. Dazu passt, dass Christi ganzes Wirken so verstanden werden kann. Man denke nur an seine Heilungswunder, die Menschen halfen,⁷ und an sein Lehren, das Menschen den Weg zu Gott eröffnete. Und dies alles nicht aus Eigennutz, sondern immer für andere. Damit ist das Kreuz wirklich der stimmige Höhepunkt von Jesu Leben und Wirken. Das macht es naheliegend, die liebende Selbsthingabe als das große Prinzip Christi – sowohl in seinem irdischen Wirken als auch als ewiger Sohn des Vaters in Herrlichkeit – zu verstehen.

Ausschluss eines Missverständnisses – keine Reduktion Christi auf ein Prinzip

Diese enge Verbindung zwischen Christus und der liebenden Selbsthingabe darf nicht so missverstanden werden, als ob Christus auf dieses Prinzip reduziert würde und als Metapher der Selbsthingabe seiner Realität beraubt würde. Das ist keineswegs der Fall. In Christus ist zwar diese Selbsthingabe in Liebe durchgehend zu erkennen und das ist sehr wohl ein entscheidender Schlüssel zu Christus. Das wurde in der Theologie z.B. von Thomas Erskine of Linlathen und George MacDonald vertieft.⁸ Aber Christus ist weit mehr als ein Bild der Selbsthingabe. Er ist der menschgewordene Sohn Gottes, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde, der auferstanden ist, der zum Vater in den Himmel aufgefahren ist und der wiederkehren wird. Aber immer lässt er sich als jemand verstehen, der als sich selbst Hingebender lebt. Er ist derjenige, der dieses Prinzip schon von Ewigkeit an lebt, und der es damit auch schon von Ewigkeit an verkörpert. Wenn man an die gut neutestamentlich belegte Schöpfungsmittlerschaft des Sohnes denkt,⁹ ist es geradezu anzunehmen, dass durch Christus so etwas wie die liebende Selbsthingabe erst in die Welt kam, bzw. dass diese ohne ihn niemals möglich gewesen wäre. Ja man kann sogar mit George MacDonald die These vertreten, dass ohne Christus als liebende Selbsthingabe die Schöpfung nicht möglich gewesen wäre.¹⁰ Wenn also alles von Christus her gedeutet wird, dann ist dies das Gegenteil der gelegentlich in der liberalen Theologie anzufindenden Tendenz, Christus metaphorisch zu deuten.

In diesem Kontext bleibt festzuhalten: Um

Christus zu verstehen, muss man sowohl den prä-existenten ewigen Sohn des Vaters, als auch den menschengewordenen irdischen Christus, als auch seine liebende Selbsthingabe beachten, ohne davon irgendetwas aufzugeben. Nur so ist es möglich, Christus als ganzen ernst zu nehmen.

Die Bestätigung der liebenden Selbsthingabe durch die Auferstehung

Liebende Selbsthingabe wird nicht nur von Christen gepflegt. Wenn sich jemand in Liebe hingibt, wird dies auch von vielen Nichtchristen sehr positiv gewertet. Allerdings unterscheidet sich ihre Sicht dieser liebenden Selbsthingabe in zumindest einem Punkt deutlich von der der Christen. Im gesamtgesellschaftlichen Kontext scheint dieses Ideal nämlich eher der Intuition zu widersprechen. Denn sowohl dort als auch im Kontext der Natur steht meist die eigene Durchsetzungsfähigkeit im Vordergrund und nicht unbedingt die Selbsthingabe.¹¹ Und wenn diese in der Praxis bei manchen Nichtchristen doch im Vordergrund steht, dann hat zumindest der moderne Naturalist das Problem, dass er sie letztendlich im Rahmen seiner meist evolutionär geprägten Weltsicht erklären muss und damit wiederum im Kontext des Kampfes um das Überleben.

Vor einem christlichen Verständnis ist dies anders. Hier gibt wieder der Blick auf Christus Aufschluss. Auch bei ihm führt die liebende Selbsthingabe zunächst zum völligen Scheitern, nämlich zum Tod am Kreuz. Aber bei ihm bleibt es ja gerade nicht dabei, vielmehr wird in der Auferstehung dieses Prinzip der Welt radikal durchbrochen. Seine Geschichte findet in der Auferstehung und Himmelfahrt ihre Fortsetzung und wird mit seiner Wiederkehr ihren Abschluss finden, bzw. beim endgültigen Aufgang der Herrlichkeit. Durch die Antwort des Vaters auf die vollendete Selbsthingabe am Kreuz ist diese von Gott selbst bestätigt. Christi in der Auferstehung bestätigte Selbsthingabe zeigt wie falsch der sündige Mensch, mit Luther gesprochen der homo incurvatus in se ipsum¹² liegt. Zur menschlichen Sünde gehört schließlich ganz zentral dessen Selbstzentriertheit.¹³ Diese wird durch die Bestätigung der liebenden Selbsthingabe in der Auferstehung widerlegt, womit die von der Sünde geprägten Prinzipien der Welt radikal in Frage gestellt werden. Christus ist also nicht nur das Sühneopfer für die menschlichen Sünden, sondern macht auch sichtbar, wie falsch die Selbstzentriertheit in Sünde ist. Wenn sich also der Christ um

liebende Selbsthingabe bemüht und damit um eine gewisse Christusähnlichkeit, dann verhält er sich völlig konsequent. Sein Handeln und seine Überzeugungen bilden eine Einheit. Denn er richtet sich damit an den die Welt bestimmenden Ereignissen Menschwerdung, Kreuzigung und Auferstehung aus. Die stehen zwar für weit mehr, aber eben auch für die Selbsthingabe des ewigen Sohnes Gottes und deren Bestätigung durch den Vater.

Die liebende Selbsthingabe des Nichtchristen

Beim Nichtchristen scheint es nun so zu sein, dass er, wenn er Naturalist ist und sich doch immer wieder für liebende Selbsthingabe entscheidet, gegen die zumindest eingebilddete Realität handelt. Er weiß, dass dieses Ideal letztendlich nicht in seine Welt passt, aber wenn er es tut, dann handelt er hier einfach gegen seine Weltsicht und zeigt – gelegentlich oder fast durchgehend – Ansätze dieser liebenden Selbsthingabe. Teilweise können diese Ansätze sogar soweit gehen, dass anfanghaft eine gewisse Christusähnlichkeit erahnbar wenn nicht sogar sichtbar wird. Hier gibt es nun zumindest einen klaren Unterschied zum Christen. Beim Christen entspricht es eindeutig auch dem, was das Zentrum seiner Überzeugungen ist, beim Nichtchristen ist das nicht unbedingt der Fall. Der Atheist muss faktisch, wenn er dieses Ideal vertritt, es gegen seine angenommene Realität leben. Oder er muss zumindest eine große und nicht auflösbare Spannung innerhalb der Wirklichkeit annehmen. Er ist damit faktisch als Person weit besser als seine Überzeugungen, aber das Problem einer inneren Spaltung bleibt dennoch bestehen.¹⁴

Bei den Vertretern anderer Religionen ist der Fall komplizierter: Die meisten nichtchristlichen Religionen sprechen sich sehr wohl für liebende Selbsthingabe aus, auch wenn der Grad und der Empfängerkreis schwanken. Damit ist dieses Ideal innerhalb ihrer Überzeugungen verankert. Aber in keiner davon spielt dieses Ideal eine auch nur annähernd so große Rolle wie im Christentum. Nach christlicher Überzeugung hat im ewigen Sohn, in Christus, Gott selbst das Kreuz auf sich genommen, um die Menschen zu erlösen. Er ist den Weg aus der ewigen Herrlichkeit in den grausamen Tod gegangen, um zu helfen. Und dies freiwillig aus Liebe. Das ist nicht mehr zu übertreffen und wird von keiner anderen Religion auch nur annähernd erreicht. So gibt es zwar z.B. im Buddhismus durchaus Ansätze zur liebenden Selbsthingabe.

Gerade wenn man an das Boddhisatva-Ideal denkt, wie es z.B. im tibetischen Buddhismus vorhanden ist. Ein Boddhisatva „gelobt die Erleuchtung zu erlangen, aber auf das Eingehen in den vollständigen Frieden zu verzichten und statt dessen voller Mitleid in der Welt zu verbleiben und solange Heilsbeistand zu leisten, bis alle Wesen erlöst sind.“¹⁵ In diesem Gelöbnis verpflichtet er sich zu helfen. Dieses Ideal hat tatsächlich Ähnlichkeit mit dem christlichen Ideal. Aber Christi Handeln ist nicht zu übertreffen; denn ein bloßer Mensch, der nicht auch wahrer Gott ist, könnte nicht auch die Menschwerdung auf sich nehmen. Und dann kommt im Christentum durch das Vorbild Christi ja gerade die Bereitschaft hinzu, Leiden aus Liebe – sei es zu Gott oder zum Mitmenschen – auf sich zu nehmen, die eine neue Dimension auftritt. Der „friedvolle Tod in ruhendem Bewußtsein“,¹⁶ der von Gautama überliefert wird, und der Tod Jesu am Kreuz, der nicht nur wie von Brück schreibt als „Opfertod mit Heilsbedeutung interpretiert wird“,¹⁷ sondern ein solcher ist, zeigen die Gegensätze auf. Gerade wenn es dem historischen Buddha wohl nur darum ging, einen Ausweg aus dem Kreislauf der Wiedergeburten aufzuzeigen,¹⁸ dann übertrifft im Boddhisatva-Ideal ein Teil des Buddhismus seine Ursprünge. Wenn man nun aber diesen Weg konsequent weitergeht, stellt sich die Frage, ob nicht letztendlich das Christentum das folgerichtige Ziel wäre und nicht ein Buddhist, der den am stärksten die Liebe betonenden Elementen seiner Religion folgt, auf die Dauer beim Christentum angelangen müsste. Denn gerade dort wird ja die liebende Selbsthingabe zu etwas, das schon in Gott selbst vorhanden ist, von Gott unendlichfach gelebt wird und von Gott eben aus Liebe auch dem Menschen ermöglicht wird.

Damit wäre am Vorrang des Christentums festgehalten. Dem Einwand von Vertretern der pluralistischen Religionstheologie, dass Anhänger anderer Religionen genauso viele Früchte hervorbringen würden,¹⁹ ist zumindest soweit zuzustimmen, dass es diese Früchte wirklich gibt. Diese lassen sich nicht alle auf versteckten Eigennutz, also auf die Hoffnung auf Gegenleistung reduzieren, sondern sie sind zumindest teilweise nur durch liebende Hingabe ohne Rücksicht auf das Eigeninteresse zu erklären. Und über die Vertreter anderer Religionen hinaus gibt es diese Früchte sogar bei Atheisten. Aber trotz des Vorhandenseins dieser Früchte und echter liebender Selbsthingabe bei Menschen aller Religionen muss doch festgestellt werden, dass das Wissen darum, dass der ewige Sohn Gottes

selbst dies in Vollendung und in unübertreffbarer Weise praktiziert, eine Grundlage und ein vollkommenes Ziel für diese Praxis bildet, die nicht mehr übertroffen werden kann. Und dieses Wissen ist allein durch die Schrift zugänglich, die der Zugang schlechthin zu Christus, dem alleinigen Retter ist. Diese christliche Überlegenheit liegt aber – darauf ist immer wieder hinzuweisen – nicht im Handeln des Christen begründet, sondern in Christus, der ja selbst die liebende Selbsthingabe in so unübertreffbarer Weise lebt und deren Anfänge im Leben des Christen erst ermöglicht. D.h. wann immer der Christ darauf hinweist, dass seine Religion größer ist, geht es nicht um Eigenlob, im Grunde genommen nicht einmal um das Lob des Christentums, sondern im Kern um das Lob Jesu Christi selbst. Denn im Vergleich zu ihm ist sogar das Christentum sekundär, das ja völlig auf ihn aufbaut.

Hat die liebende Selbsthingabe des Nichtchristen einen Bezug zu Christus?

Die reformatorische Einsicht, dass der Mensch immer ganz von der Gnade Gottes abhängig ist, legt es nahe, die liebende Selbsthingabe im Christen als eine Frucht der göttlichen Gnade zu sehen. Um mit John Wesley zu sprechen: „there cannot be in any man one good temper or desire, or so much as one good thought, unless it be produced by the almighty power of God, by the inspiration or influence of the Holy Ghost.“²⁰ Wenn aber wirklich sogar jeder gute Gedanke nur durch den Heiligen Geist möglich ist, wie sind dann die Ansätze dieser liebenden Selbsthingabe im Nichtchristen zu werten. Sind sie einfach nur den Entsprechungen im Christen ähnlich, aber etwas völlig anderes, oder sind auch sie eine Frucht des Geistes? Gravierende Gründe sprechen für letzteres. Einmal wäre es wider den Anschein, dass die liebende Selbsthingabe beim Christen und beim Nichtchristen etwas völlig anderes wären. Dann scheint sie im Neuen Testament bei jedem positiv gewertet zu werden. Hier ist besonders an die Gerichtsrede in Mt 25,31-46 zu erinnern, bei der nicht gefragt wird, ob diejenigen, die Christus in den geringsten Brüdern aufgenommen haben, Christen sind oder nicht.

Nun zeigt sich in manchen Nichtchristen ein geradezu christusähnliches Verhalten, also klare Anzeichen des Wirkens seines Geistes. Nun kann man, wie Joseph Bernhart es in einem anderen Kontext versucht, einfach feststellen: „der Geist Jesu Christi reicht weiter als das Christentum“.²¹

Ähnliche Thesen finden sich auch bei Gavin d'Costa.²² Dennoch fragt sich, ob das Wirken dieses Geistes nicht eine anfanghafte Gemeinschaft mit Christus voraussetzt. Ein Wirken des mit Christus in der Trinität untrennbar verbundenen Geistes ohne Bezug zu Christus dürfte kaum denkbar sein.²³ Wenn aber dennoch dieser Geist auch unter Nichtchristen wirken sollte, dann wäre ein Bezug zwischen Christus und zumindest einem Teil der Nichtchristen naheliegend. Allerdings stellt sich die Frage, inwieweit ein solcher „ungläubiger Gläubige“ denkbar sein könnte. Wäre so etwas allerdings nicht möglich, dann können entweder nur Christen gerettet werden, oder aber es gäbe auch eine Rettung ganz ohne Glauben, womit der klassische reformatorische Grundsatz „nur durch Glaube“ einfach falsch wäre.

Liebende Selbsthingabe als anfanghafter Glaube²⁴

Eine Möglichkeit wäre, an Rahners anonymes Christentum zu denken. Nur erweckt diese Konstruktion oft genug den Eindruck, z.B. durch den Begriff des „übernatürlichen Existentials“, den Bezug zu Christus so abstrakt zu denken, dass davon wenig erkennbar bleibt.²⁵ Die Rettung durch Christus bleibt dabei erhalten, das ist Rahner ausdrücklich zuzugestehen, genauso die Zentralität Jesu Christi. Damit erreicht Rahner in seiner Theologie zwei wichtige Ziele. Dennoch bleibt zumindest der Verdacht, dass der Bezug zum Tod Christi am Kreuz und damit zur ganz zentralen Heilstat nicht ausreichend deutlich wird. Erst recht gilt dies für die Notwendigkeit des Glaubens an Christus. Aber gerade wenn Rahner keine stimmige Antwort liefert, stellt sich die Frage: Wie kann ein anfanghafter Glaube, der für das Heil notwendig ist, beim Nichtchristen überhaupt möglich sein?²⁶

Eine zumindest mögliche Antwort ist, die liebende Selbsthingabe als einen solchen anfanghaften Glauben zu verstehen. Wenn sie in unübertreffbarer Weise in das Christentum passt, wenn also der Nichtchrist in einem Spannungsfeld zwischen liebender Selbsthingabe und seinen übrigen Überzeugungen lebt, dann ist es vertretbar, hier zumindest ein erstes Element des Glaubens anzunehmen. Wäre er nämlich ein konsequenter Nichtchrist, dann wäre es doch naheliegend, nicht wie Christus zu handeln und sich nicht auch nur annähernd hinzugeben. Und wenn eine nichtchristliche Religion dies fordert, auch wenn es zu einigen ihrer Grundlagen in Spannung steht, dann ist doch erst recht

anzunehmen, dass hier eine erste Vorentscheidung für Christus gefallen ist. In diesem Kontext würden auch die Bibelstellen Sinn machen, die nicht zwischen Christ und Nichtchrist unterscheiden und dennoch von einem Christusbezug ausgehen. Dies gilt gerade für den oben schon genannten Abschnitt Mt 25,31-46. Hier wird bei denen, welche die Hungrigen speisen, den Durstigen zu trinken geben, die Fremden aufnehmen, die Nackten kleiden und die Kranken und die Gefangenen besuchen, auch ein eindeutiger Christusbezug hergestellt, der auch diejenigen miteinzuschließen scheint, die nicht bewusste Christen sind.

Hinzu kommt ein weiterer Punkt: Die Entscheidung für liebende Selbsthingabe passt – wie oben aufgezeigt – am besten in das Christentum. Bei anderen Religionen passt sie weniger gut, zu einem nichtchristlichen Naturalismus passt sie wohl überhaupt nicht. Wenn sich jemand nun für etwas zentral Christliches entscheidet, was seinen sonstigen Überzeugungen nicht entspricht, stellt sich die Frage, wofür er wirklich steht. Steht er für eine Weltsicht, die ohne Christus auskommt, oder letztendlich doch für Christus? Also steht nicht genau diese praktisch getroffene Entscheidung für Christus, die sogar echte Früchte hervorbringt, schon für einen anfanghaften Glauben an Christus, der heilsrelevant sein könnte? Und diese Möglichkeit wird noch wahrscheinlicher, wenn man Wesleys Einsicht bedenkt, dass selbst ein einzelner guter Gedanke nur durch den Geist Jesu möglich ist.

Ausschluss des Missverständnisses des Werkgerechtigkeit

Die Heilsrelevanz der liebenden Selbsthingabe kann nun als Werkgerechtigkeit durch die Hintertür missverstanden werden. Man könnte denken, dass derjenige, der sich so ähnlich wie Christus verhält, als Belohnung das Heil bekäme. Das wäre eine mit dem Christentum nicht vereinbare Haltung. Aber darum geht es hier gerade nicht. Sondern darum, dass sich eine zumindest unbewusste Grundoffenheit, ja vielleicht sogar eine Grundentscheidung für Christus zeigt, die ein anfanghafter Glaube sein könnte. Wenn durch diesen anfanghaften Glauben eine Beziehung zwischen Christus und dem Nichtchristen vorhanden ist, löst sich auch das Rätsel, wie allem Anschein nach der Geist auch in ihnen wirken kann. Hätten sie nicht einmal einen anfanghaften Glauben, dann würde der Geist entweder ohne Beteiligung Christi in ihnen wirken, oder alles wäre nur Schein, oder aber sie würden es aus eige-

ner Kraft vollbringen. Diese drei Möglichkeiten sind alle höchst problematisch. Wenn aber ein anfanghafter Glaube bei zumindest einigen Nichtchristen gegeben sein sollte, dann wäre all das Positive in ihnen durch Christus ermöglicht und gewirkt. Dem Argument der Früchte gegen die Überlegenheit des Christentums, das z.B. die pluralistische Religionstheologie anführt, wäre damit der Boden unter den Füßen weggezogen. Alles wäre so auf Christus hingeordnet. Diese Konzeption würde alle positiven Früchte echter liebender Selbsthingabe erklären und zu Christus in Beziehung setzen. Wenn solche gegeben sind, und wenn sie echt zu sein scheinen, dann spricht alles dafür, diese als Früchte eines anfanghaften Glaubens zu verstehen.

Ausblick: Christus als das Heil

Die liebende Selbsthingabe steht auf das Engste mit Christus in Verbindung, der sie in überragendem Maße am Kreuz vorgelebt hat. Sie macht sogar so sehr Christus aus, dass die Entscheidung für sie sehr wohl als anfanghafter Glaube verstanden werden kann. Damit wäre eine echte Beziehung des Nichtchristen zu Christus erklärbar. Das Wirken des Geistes in ihm wäre verständlich. Und damit wäre auch eine Heilsmöglichkeit für ihn wahrscheinlich. Und dies alles, ohne die Einzigartigkeit und die Unübertrefflichkeit des einen Erlösers Jesus Christus zu relativieren.

Die Pflicht des Christen, die frohe Botschaft Jesu Christi – und damit ihn selbst – auch und gerade dem Nichtchristen mitzuteilen, wird dadurch eher noch verstärkt. Denn wenn das Beste im Nichtchristen nur durch Christus zu verstehen ist, dann ist es erst recht unverantwortlich, ihn nicht auf seinen Erlöser hinzuweisen. Im Grunde genommen besagt der vorliegende Ansatz, dass der Nichtchrist sich nicht ohne Christus verstehen lässt. Das zeigt christliche Mission als Notwendigkeit auf. Gleichzeitig gesteht dieser Ansatz auch den Nichtchristen einen zumindest möglichen Bezug zu Christus zu. Sie sind durch einen anfanghaften Glauben mit Christus verbunden und so wirkt er im Geist in ihnen. Diese Einsicht macht es für den Christen notwendig, das Gute im Nichtchristen ausdrücklich zu würdigen und in ihm zumindest in anfanghafter Weise einen Bruder oder eine Schwester zu sehen. Und dies gerade in und durch Christus.

Ein ernster Einwand bleibt: Diese Position ist keinesfalls die einzige im Kontext der Schrift mögliche. Auch Haltungen, die die Heilchancen des

Nichtchristen pessimistischer einstufen, können Argumente vorweisen. Mir scheint zwar die hier vorgelegte Position besser begründbar zu sein, aber wie bei jeder Abwägungsfrage sind verschiedene Antworten denkbar. Und gerade wenn eschatologische Fragen gestreift werden, muss der Theologe eingestehen, dass seine Systeme immer unter dem Vorbehalt der kommenden Wirklichkeit stehen.

Bei allen offenen Fragen hoffe ich, dass der vorliegende Ansatz sowohl an den fundamentalen Grundsätzen des Christentums festhält, als auch die Hoffnung für das Heil des Nichtchristen begründet offenhält, und damit eine bessere Alternative zu den Ansätzen der pluralistischen Religionstheologie bietet. Insbesondere hoffe ich, durch die Betonung der liebenden Selbsthingabe aufgezeigt zu haben, wie ein echter Bezug des Nichtchristen zu Christus denkbar ist. Damit bleibt die vorliegende Lösung nicht bei einer irgendwie gearteten Ahnung Gottes stehen, sondern postuliert einen anfanghaften Glauben an Christus, der allein der Weg zum Vater ist.

Notes

- 1 Dass die Rechtfertigung nur durch den Glauben für Luther zentral ist (vgl. Bayer, Oswald, Martin Luthers Theologie. Eine Vergegenwärtigung, Tübingen2: Mohr Siebeck, 2004, 90), ist bekannt. Man bedenke nur, wie bedeutend dieser Punkt für die Schmalkaldischen Artikel ist (vgl. BSLK 415). Für die deutschsprachige Leserschaft ist zu betonen, dass mit dem 11. der 39 Artikel dies von ihren traditionellen Lehrdokumenten her auch für die anglikanische Kirche gilt. Darüber hinaus ist auch für den eigentlich besonders die Liebe betonenden Methodismus die Rettung durch den Glauben von größter Bedeutung. Immerhin ist einer der Startpunkte des Methodist Revival John Wesleys Predigt *Salvation By Faith* (vgl. Edwards, Maldwyn, John Wesley, in: Davies, Rupert, Rupp, Gordon, A History of the Methodist Church in Great Britain. Volume One, London: Epworth Press, 1965, 37-79, 50).
- 2 Vgl. Joh 14,6.
- 3 Damit soll versucht werden, den in der Oktoberausgabe 2006 bei der Diskussion des Ansatzes von Schmidt-Leukel geäußerten Vorschlag in die Tat umzusetzen, eine Weiterentwicklung des „anonymen Christentums“ zu liefern, die noch deutlicher „die Bezogenheit auf Christus“ zeigt (Gerold, Thomas, Ein Rezensionenartikel zu: Schmidt-Leukel, Perry, *Gott ohne Grenzen*, in: EJT XV (2006) 2, 119-123, 123).
- 4 Vgl. Rahner, Karl, *Schriften zur Theologie* VIII, Einsiedeln, Zürich, Köln: Benziger, 1967, 201-211.

- 5 Hier ist daran zu erinnern, dass die r.k. Tradition für das Heil des Menschen sehr massiv die Kirche betont. Das ist an sich durchaus vertretbar, weil Christus und die Kirche zusammengehören. Es wird aber sehr problematisch, wenn man die Kirche Jesu Christi mit der unter der Leitung des Papstes stehenden Institution identifiziert und diese für in besonderer Weise heilsrelevant erklärt. Dass dies bis heute die römisch katholische Position ist, demonstriert selbst das Ökumenismusdekret des II. Vatikanums. Dort wird den nicht r.k. Kirchen zwar Positives zugestanden. Zugleich wird es aber als eigentlich der katholischen im Sinne von r.k. Kirche anvertraut bezeichnet. Und es wird auch betont, dass die Fülle der Heilmittel nur in der r.k. Kirche zu finden ist (vgl. UR 3, zitiert nach Denzinger, Heinrich, Hühnermann, Peter, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, Freiburg im Br., u.a.37: Herder, 1991, 4188-4190). Dass eine solche Überbetonung der Kirche, die in diesem Kontext ja sehr hierarchieorientiert gedacht wird, es nicht gerade erleichtert, Christus ins Zentrum zu stellen, ist offensichtlich. An dieser Stelle ist daran zu erinnern, dass Rahner einer der maßgeblichen Theologen des II. Vatikanums war.
- 6 Bei einigen Theologen geht dieser Weg in der Höllenfahrt sogar noch weiter. Man denke hier nur an den Ansatz von Hans Urs von Balthasar, der sich beispielsweise in seinem Aufsatz *Abstieg zur Hölle* zeigt (vgl. Balthasar, Hans Urs von, *Pneuma und Institution: Skizzen zur Theologie IV*, Einsiedeln: Johannes Verlag, 1974, 387-400). Dieser Ansatz denkt sehr konsequent das Geschehen am Kreuz fort, allerdings ist Christi Tod am Kreuz in Golgotha deutlich besser biblisch belegt als seine Höllenfahrt und sollte deshalb wirklich im Zentrum stehen.
- 7 Eine interessante Deutung der Heilungswunder liefert George MacDonald, der aufzeigt, dass sie für das Verständnis Christi von großer Bedeutung sind. Sie präsentieren sehr anschaulich Christi Zuwendung an die Menschen (vgl. MacDonald, George, *The Miracles of Our Lord*, Whitethorn CA: Johnnesen, 1995 [London: Strahan, 1870] 261-317). Gerade eine solche Auseinandersetzung mit den Wundern Jesu wie von George MacDonald zeigt, wie viel das Christentum verlieren würde, wenn sie bei der Wahrnehmung Jesu keine ausreichende Beachtung mehr finden würden.
- 8 Vgl. Horrocks, Don, *Laws of the Spiritual Order: Innovation and Reconstruction in the Soteriology of Thomas Erskine of Linlathen*, Carlisle: Paternoster, 2004, 37. Bei Erskine wird die „self-sacrificing love“ geradezu zu einem Schlüssel zum Verständnis Gottes insgesamt. In George MacDonalds Ansätze zu dieser Thematik habe ich im entsprechenden Kapitel von *Die Gotteskindschaft des Menschen* eingeführt, insbesondere auf den Seiten. 58-70 (vgl. Gerold, Thomas, *Die Gotteskindschaft des Menschen. Die theologische Anthropologie bei George MacDonald*, Münster: Lit, 2007, 58-70).
- 9 Vgl. Joh 1,10; Kol 1,16.
- 10 Näher entwickelt wird dies beispielsweise von George MacDonald in seiner Predigt *Creation in Christ* (vgl. MacDonald, George, *Unspoken Sermons. Third Series*, Eureka: Sunrise, 1996, 1-24).
- 11 Ein gutes Beispiel für diese Einstellung der Welt liefert George MacDonald in seinem Roman *Sir Gibbie*. Dort denken die Leute über den kleinen Gibbie folgendermaßen: „it was incredible that a child should be poor, unselfish, loving and not deficient in intellect!“ (MacDonald, George, *Sir Gibbie*, Eureka CA: Sunrise, 1988 [London: Hurst & Blackett 1879] 29).
- 12 Dieser Begriff taucht bei Luther in unterschiedlicher Fassung immer wieder auf. Den Anfang macht die Römerbriefvorlesung (vgl. WA 56, 356, 5f).
- 13 Vgl. Bayer, Oswald, *Martin Luthers Theologie. Eine Vergegenwärtigung*, Tübingen2: Mohr Siebeck, 2004, 163-164.
- 14 Literarisch wird die Spannung zwischen naturalistischen ethischen Modellen und praktischem Handeln von C. S. Lewis in seinem Roman *That Hideous Strength* ausgeführt (vgl. Lewis, Clive Staples, *That Hideous Strength. A modern fairy-tale for grown ups*, in: Lewis, Clive Staples, *The Cosmic Trilogy* 349-753, London, Basingstoke: The Bodley Head / Pan Books, 1989, 741). Dabei ist seine zeitliche Situation zu bedenken. Dennoch ist sein Werk auch in diesem Punkt von großer Aktualität. Allerdings gibt es einen großen Unterschied zwischen Lewis in *That Hideous Strength* und dem in diesem Aufsatz vertretenen Ansatz: Lewis verweist stärker auf die Gefahr, die von diesen Ideen ausgeht. Dieser Aufsatz versucht dagegen stärker hervorzuheben, dass in der diese Ideen ignorierenden Praxis etwas Positives und vielleicht sogar ein Bezug zu Christus zu erkennen ist.
- 15 Vgl. Wangmo, Tenzin, *Das Boddhisatva Ideal*, in: Götz, Josef, Gerold, Thomas, *Die Mystik im Buddhismus und im Christentum. Und Aspekte des interreligiösen Dialogs*, St. Ottilien: Eos Verlag, 2006, 37-49, 38.
Neben Tenzin Wangmos gut lesbarer und praxisnaher Darstellung aus der Sicht einer buddhistischen Nonne ist aus religionswissenschaftlicher Perspektive Paul Williams entsprechendes Kapitel in seiner Einführung in den Mahayana-Buddhismus zu nennen. Er zeigt dabei neben diesem Kern auch die für Christen eher befremdlichen Aspekte dieser Vorstellungen auf (vgl. Williams, Paul, *Mahayana Buddhism: The doctrinal foundations*, London, New York: Routledge, 1989, 197-214).
- 16 Brück, Michael von, *Wer ist Buddha für Christen?*, in: Schmidt-Leukel, Perry, *Wer ist Buddha? Eine*

- Gestalt und ihre Bedeutung für die Menschheit*, München: Eugen Diederichs Verlag, 1998, 225-240, 232
- 17 Ebd.
- 18 Vgl. Tauscher, Helmut, *Die Buddha-Wirklichkeit* in den späteren Formen des mahayanischen Buddhismus, in: Schmidt-Leukel, Perry, Wer ist Buddha?, 93-108, 102.
- 19 Vgl. Schmidt-Leukel, Perry. *Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2005, 156-160.
- 20 Vgl. Wesley, John, *The Works of John Wesley. Volume 9. The Methodist Societies: History, Nature, and Design*, Nashville: Abingdon Press: 1989, 124-125 (Advice to the People called Methodists).
- 21 Vgl. Bernhart, Joseph, Weitlauff, Manfred ed. *Die philosophische Mystik des Mittelalters*, Weissenhorn: Konrad, 2000, 909.
- 22 Vgl. D'Costa, Gavin, Christ, The Trinity and Religious Plurality, in: D'Costa, Gavin, Christian Uniqueness Reconsidered. The Myth of a Pluralistic Theology of Religions, Maryknoll, New York: Orbis Books, 1990.16-29, 19.
- 23 Vielleicht liegt im Hinweis auf den Bezug zwischen Christus und dem Geist einer der Vorteile des Filioques in der westlichen Fassung des Nizänischen Bekenntnisses.
- 24 Diese Formulierung zeigt eine andere Akzentsetzung als sie in Gavin d'Costas *Christ, the Trinity and Religious Plurality* gegeben ist (vgl. D'Costa, Gavin, Christ, The Trinity and Religious Plurality, in: D'Costa, Gavin, Christian Uniqueness Reconsidered, 19-20). Während D'Costa sich sehr auf die Liebe konzentriert und den Bezug zwischen Glaube und Rettung zumindest hier nicht erwähnt, wird im vorliegenden Aufsatz versucht, sehr wohl am Zusammenhang zwischen Rettung und Glauben festzuhalten.
- 25 Eine Einführung in diese Konzeption mit ihren Begrifflichkeiten findet sich in Rahners Aufsatz *Die Anonymen Christen* (vgl. Rahner, Karl, Schriften zur Theologie VI, Einsiedeln, Zürich, Köln: Benzinger, 1965, 545-554).
- 26 Zu diesem Problem fällt auf, dass auch Rahner hier eine gewisse Aporie einfach einräumen muss (vgl. Rahner, Karl, *Schriften zu Theologie VIII*, Einsiedeln, Zürich, Köln: Benzinger, 1967, 196).

Baptism

Its Purpose, Practise and Power

Michael Green

'Therefore go and make disciples of all nations, baptising them in the name of the Father and of the Son and of the Holy Spirit'.

Baptism: as an infant, as a believer, and by the Holy Spirit. Michael Green provides a bold, clear explanation of the different approaches, examining the biblical evidence and teaching. Common ground between the churches is emphasised, along with the insistence that baptism is no substitute for personal, saving faith in Christ. Even so, the author's conviction of the validity and benefits of infant baptism, in appropriate circumstances, is presented with thoughtfulness and energy. This popular account will help many to a deeper understanding of the real significance of baptism.

Michael Green is currently co-Rector of an emerging Anglican Church in North Carolina.

978-1-84227-419-4 / 216x140mm / 120pp / £6.99

Infant Baptism in Historical Perspective

Collected Studies

David F. Wright

These important and incisive essays, spanning more than two decades of research and engagement, probe facets and episodes of infant baptism's fortunes over twenty centuries. The story of paedobaptism is traced from its shadowy beginnings as a variant of faith-baptism, through inflated Reformation defences as it monopolised baptismal thought and practice, to biblical and ecumenical re-evaluations and hopeful contemporary rapprochements across divisive waters.

David F. Wright is Emeritus Professor of Patristic and Reformed Christianity, New College, University of Edinburgh

978-1-84227-464-4 / 229x152mm / 300pp (est.) / £19.99 (est.)

Paternoster, 9 Holdom Avenue, Bletchley, Milton Keynes MK1 1QR, UK